

JULIE ANN WALKER

GEFAHR  
*der*  
ENTSCHEIDUNG  
ROMAN



.digital

LYX

# *Inhalt*

Titel

Zu diesem Buch

Widmung

Zitat

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

Epilog

Anmerkungen der Autorin

Danksagung

Die Autorin

Die Romane von Julie Ann Walker bei LYX

Impressum

JULIE ANN WALKER

# Deep Six

Gefahr der Entscheidung

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Michael Krug*



LYX

## *Zu diesem Buch*

Selbst ein Ex-Navy SEAL kann sein Herz nicht immer schützen

Der Ex-Navy SEAL Bran Palladino ist attraktiv, mutig, stark und hat eigentlich keine Probleme, bei Frauen zu landen. Aber bei Maddy Powers hilft ihm seine Fähigkeit, in gefährlichen Situationen einen kühlen Kopf zu behalten, nicht weiter. Seit er geholfen hat, sie aus der Gewalt von Terroristen zu befreien, kann er die toughe junge Frau einfach nicht vergessen. Und Maddy scheint es ähnlich zu gehen, immerhin stehen sie seit ihrer Rettung in häufigem E-Mail-Kontakt. Die Versuchung sie wiederzusehen ist groß, doch Bran weiß, dass Maddy ihn verlassen wird, wenn sie sein größtes Geheimnis erfahren würde. Um ihnen beiden diesen Schmerz zu ersparen, hält er sie auf Abstand. Doch dann wird Maddy gekidnappt und nur Bran kann sie retten ...

*Für meine Eltern, Ian und Yvonne ...*

*Von Robin Cook bis Louis L'Amour, von Nora Roberts bis Stephen King, unsere Bücherregale waren immer randvoll mit faszinierenden Geschichten, mit denen ich Reisen ins Reich der Herzen und Abenteuer im Kopf unternehmen konnte. Das hat mein Leben auf die erdenklich beste Weise geprägt. Danke, dass ihr so begeisterte Leser seid und mir die Liebe zum Lesen anezogen habt. Das hier ist für euch!*

*Hat das Meer erst seinen Zauber gewirkt, hält es einen für  
immer in seinem Netz der Wunder gefangen.*

Jacques Cousteau

# Prolog

**Sonntag, 9. Juni 1624 ...**

Blut!

*Der stumme Ruf hallte in seinem Kopf wider, während Schweiß sein Rückgrat hinabkroch wie eine Schlange entlang einer Ranke. Seine angeknackste Rippe klagte über jeden gepressten Atemzug. Die Luft strotzte vor Feuchtigkeit und dem widerlich süßen Aroma abgefallener, in der sengenden Hitze der Sonne verrottender Vegetation. Und sein Herz ...*

*Sein Herz schrie nach dem Blut seiner Feinde.*

*Bartolome Vargas, der höchstdekorierte Kapitän zur See von König Philip von Spanien, tastete instinktiv nach dem Kurzschwert, das er in einer Scheide am Gürtel trug. Arglist krabbelte durch seine Adern wie ein lebendiges Wesen. Aber seine suchenden Finger fanden keine Klinge, nur trockenes, knarrendes Leder. Vor zwei Wochen war sein zuverlässiges Entermesser von derselben gefräßigen See verschlungen worden, der auch seine geliebte Galeone zum Opfer gefallen war.*

*Vielleicht besser so.*

*Wenn er die drei Engländer angreifen würde, die ans Ufer gerudert waren, würde er sich und die verbliebenen fünfunddreißig Mitglieder seiner Besatzung entlarven. Er würde preisgeben, dass diese kleine, verlassene Insel die Geheimnisse beherbergte, was aus der mächtigen Santa Cristina und dem gewaltigen Schatz geworden war, den sie in ihrem großen Bauch befördert hatte.*

*Bartolome kauerte knapp innerhalb der Grenze der Silberpalmen, Balsamäpfel und Mangroven. Er löste den Blick von den Eindringlingen und wandte die*



*Aufmerksamkeit deren Schiff zu. Die Brigantine, an der munter die britische Flagge wehte, schaukelte knapp außerhalb des Riffs, das die Insel vor den schlimmsten Verwüstungen des Sturms geschützt hatte. Die Segel waren eingeholt, die zwei Masten ragten in den wolkenlosen Himmel. Ohne dass es die schändlichen englischen Mistkerle an Bord wussten, ankerte das Schiff nur ein kurzes Stück von den gesunkenen Überresten der Santa Cristina entfernt.*

*Die Nähe brachte Bartolomes Haut dermaßen zum Kribbeln, dass er unwillkürlich an sich hinabblickte und sich vergewisserte, dass keine Sandflöhe auf ihm krabbelten. Dann kapitulierte der Baum, den die drei Engländer als Ersatz für ihre gebrochene Rah fällten, vor ihren Sägen. Der Stamm gab ein gequältes Knirschen von sich. Rasch richtete Bartolome die Aufmerksamkeit wieder auf die Szene am Rand des Strands. Die hohe, gerade gewachsene Mangrove hatte der Gewalt des Sturms standgehalten, doch gegen den brutalen Willen von Menschen hatte sie keine Chance. Sie stürzte in den Sand. Blätter stoben auf und wurden vom heißen Wind wie Treibgut in alle Richtungen verweht.*

»Hol mich der Teufel«, fluchte einer der Engländer und wischte sich mit einer Hand die verschwitzte Stirn ab. »Ich muss verdammt dringend pissen, aber dabei fühlt sich mein Schwanz jedes Mal an, als stünd' er in *Flammen*.«

»Ha!«, polterte ein anderer und fügte ein grölendes, derbes Lachen hinzu. »Ich hab dir ja gesagt, du sollst die Finger von der rothaarigen Hure auf Tortola lassen. Hab dich davor gewarnt, dass sie verseucht ist.«

*Der erste Mann grinste, schüttelte den Kopf und hob die Hände, als wolle er zum Ausdruck bringen, die Freuden der Dame wären den Preis wert, den er nun dafür bezahlte, sie genossen zu haben. Dann ging er auf die Baumlinie zu, direkt in die Richtung von Bartolomes Versteck.*

*Hinter Bartolome raschelte ein Blatt. Langsam drehte er den Kopf und bewegte leicht das Kinn hin und her, als Rosario, sein Fähnrich zur See, dazu ansetzte, hinter dem Gebüsch hervorzutreten, das ihn verbarg.*

*Ruhig, vermittelte Bartolome nur mit den Augen in Rosarios Richtung. Er schwenkte den Blick durch das dichte Unterholz des Waldes, sicherte sich die Aufmerksamkeit so vieler seiner verbliebenen Männer, wie er inmitten des Grüns sichten konnte. Jeden bedachte er mit demselben Blick: Haltet euch zurück, Männer.*

*Dann wandte er die Aufmerksamkeit wieder dem nahenden Feind zu. Trotz der Hitze bekam er Gänsehaut, als der Engländer neben einem Baum anhielt, der nur die Breite einer Landungsbrücke von dem entfernt wuchs, hinter dem sich Bartolome versteckte.*

*Nah. Zu verdammt nah.*

*Auf Bartolomes Zunge entfaltete sich der metallische Geschmack von Angst. Schweiß lief ihm von der Stirn in die Augen, brachte sie zum Brennen, doch er wagte nicht, ihn wegzuwischen. Er wagte nicht, sich zu rühren. Wagte nicht, zu atmen.*

*Der Kieljauche saufende Engländer stützte sich mit einer Hand am Stamm ab, während er mit der anderen die Schnüre seiner Hose löste. »Als ich Ausguckdienst hatte, hab ich sieben weitere Freibeuterschiffe gesichtet, die in diesen Gewässern nach der vermaledeiten spanischen Galeone suchen!«, rief er über die Schulter zu seinen Kameraden, die gerade die Äste von dem gefälltten Baum sägten.*

*Bartolome hatte Englisch schon immer als abscheuliche Sprache empfunden. So harsch. So abgehackt. Aber ein Wort empfand er als noch schlimmer als den Rest.*

*Freibeuter.*

*Das war eine hochtrabende Bezeichnung für Piraten. Blutrünstige, nach Schätzen gierende Barbaren, die ihre Diebstähle und Morde hinter ihren Kaperbriefen*

*versteckten, Dokumenten, mit denen ihnen ihre Regierung rechtlich gestattete, feindliche Schiffe anzugreifen, die fremden Seeleute zu versklaven und zu plündern, was immer sie an Beute fanden.*

Und sie sind auf der Jagd nach uns.

»Dabei liegt der Kahn längst im nassen Grab am Meeresgrund!«, fuhr der Engländer fort und grunzte, als er die letzten Tropfen widerlicher Pisse von seinem verseuchten *Schwanz abschüttelte*. »*Sonst wär sie inzwischen gefunden worden! Wir sollten Neugranada ansteuern! Ich hab gehört, dass es dort leichte Beute gibt!*«

»Willst du derjenige sein, der's dem Käpt' vorschlägt, du dummer Hund?«, gab der mit dem grölenden *Lachen zurück und schüttelte den Kopf*.

*Der zum Pinkeln ausgetretene Engländer murmelte etwas bei sich, bevor er sich abwandte, um zu seinen Gefährten am Rand des Strands zurückzukehren. Als er sich ein gutes Stück entfernt hatte, blies Bartolome langsam und stockend die Luft aus. Er beobachtete, wie die drei Männer die Äste zu Ende von dem Baumstamm entfernten, bevor sie ihn über den Sand zu ihrem Skiff schleppten. Dabei ging sein Verstand die ganze Zeit rasend die kümmerlichen Möglichkeiten durch, die ihm noch zur Verfügung standen.*

*Er hatte gehofft, König Philip würde Schiffe aus Havanna herschicken, um nach der Santa Cristina und ihrer verschwundenen Besatzung zu suchen. Jeden Tag der vergangenen zwei Wochen hatte er das Meer durch die Vergrößerungslinse seines Fernglases abgesucht und sich sehnsüchtig gewünscht, ein Schiff mit der spanischen Flagge zu sichten. Aber es war keines aufgetaucht. Nun wusste er auch, warum.*

Englische Piraten tummeln sich in diesen Breiten wie ein Heuschreckenschwarm.

*Beim Gedanken daran, was Spaniens Feinde mit dem gewaltigen Schatz des Schiffes anstellen könnten, drehte*

*sich Bartolome der leere Magen um, als hätte er gerade verdorbenen Grog hinuntergestürzt. Dann spürte er Rosario an seiner Seite. Der Fähnrich zur See deutete mit dem Kinn in Richtung der englischen Seeleute, die gerade durch die Lagune ruderten. »Was haben die gesagt, Käpt'n?«, wollte Rosario wissen.*

*Als Bartolome ihm antwortete, wurden Rosarios Augen groß. »Eine Rettung ist immer noch möglich«, behauptete der Fähnrich zur See dennoch. »Wir müssen einfach Geduld haben und versteckt bleiben.«*

*»Ich weiß.«*

*»Aber schon bald kommen die Sommerstürme über uns. Die Winde werden über diese Insel hinwegfegen und das Meer um sie herum aufwirbeln, den Schatz verteilen und eine Bergung unmöglich machen.«*

*»Auch das weiß ich.« Beklommenheit nistete sich schwer in Bartolomes Magengrube ein.*

*Rosario legte ihm eine Hand auf den Unterarm. »Was sollen wir dann tun, Käpt'n?«*

*Bartolome schluckte. Die ihm bevorstehende Aufgabe erschien ihm entmutigend. Aber wenn ihn zwanzig Jahre auf See etwas gelehrt hatten, dann dass mit Entschlossenheit, harter Arbeit und der Hilfe Gottes alles möglich war. »Wir müssen einen Weg finden, den Schatz selbst zu bergen«, sagte er und spannte entschlossen die Kiefermuskulatur an. »Und dann vergraben wir ihn.«*

# 1

**Heute**

**16:12 Uhr ...**

Brando »Bran« Pallidino blinzelte und las die E-Mail in seinem Posteingang zum dritten Mal.

*Hi, Bran!*

*Diesen Donnerstagabend betreue ich die drei Stipendiaten, von denen ich dir erzählt habe, bei einem Camping- und Schnorchelausflug auf die Dry Tortugas. Der Park liegt doch ganz in der Nähe von Wayfarer Island, oder? Irgendeine Chance, dass du übersegeln könntest? Die Studenten würden zu gern etwas von deiner Suche nach der Santa Cristina hören. Und ich würde dich zu gern sehen!*

*Maddy*

Wegen des heftigen Sturms, der am Wochenende über die Floridastraße gefegt war und die Satellitenschüssel vom Dach des klapprigen, zweigeschossigen Inselhauses geweht hatte, konnte Bran zum ersten Mal seit fast fünf Tagen seine E-Mails abrufen. Was bedeutete, dass Donnerstag *heute* war. Und Maddy Powers, die Frau, die er vor drei Monaten bei einer Mission kennengelernt hatte, bei der er nie hätte sein sollen – die Frau, die seither am Tag seine Gedanken und nachts seine Träume beherrschte –, befand sich nur fünfzehn Seemeilen entfernt.

*So nah ...*

Die Erinnerung an den Kuss, den er sich gestohlen hatte, bevor er von der Jacht ihres Vaters über Bord gesprungen war, blitzte in seinem Hirn auf. Weiche Lippen. Süßer Atem. Eine begierige Zunge, die seine berührt hatte, bis ...

Oh, he! Klopfte sein Herz etwa gerade einen Rhythmus zum Takt eines Freudenfeuerwerks? War da ein Klingeln in seinen Ohren? Schwoll der Idiot in seiner Hose bei der Erinnerung an? Zu seiner Bestürzung lautete die Antwort auf sämtliche Fragen: *Ja!*

Schon komisch, dass er cool wie ein Eisblock bleiben konnte, wenn er einen M4-Karabiner in der Dunkelheit unter schwerem Beschuss zusammensetzen musste. Aber geriet er in Steinwurfweite eines bestimmten Tornados von einer zierlichen Blondine aus Texas mit einem unverschämt frechen Mundwerk, verwandelte er sich schlagartig in einen stümpernden Tölpel.

*Madison »Maddy« Powers ...*

Allein ihr Name genügte, um Schmetterlinge berauscht durch seinen Bauch flattern zu lassen.

Er griff nach dem Glas Wasser neben sich und trank zwei große Schlucke in der Hoffnung, die geflügelten Mistviecher zu ertränken. Dann legte er den Kopf schief und lauschte, als auf das Zuknallen der Insektenschutztür das Echo von Stimmen und das Klicken von schlitternden Hundekrallen folgten.

»Jeder hat sein Faible. Das bestimmte Etwas, das einen um den Verstand bringt. Die eine Sache, von der man nicht genug bekommen kann.« Alexandra »Alex« Merriweathers Worte drangen aus dem Wohnzimmer in die Küche.

»Redest du immer noch?« Nach Alex' piepsigem Sopran glich Mason McCarthys Stimme einer Basstrommel.

»Mein Faible ist eben *Sex and the City*«, gestand Alex und übergang Masons Kommentar geflissentlich. »Mein Forschungsgebiet bedingt, dass ich die Nase den ganzen Tag lang in Büchern vergrabe. Deshalb will ich seichte,

laszive Unterhaltung, wenn ich mich entspanne. Ich will Sarah Jessica Parker und ihre Freundinnen. Ich will Möpfe, Fusel und Gbumse.«

*Gbumse?*

Trotz der berauschten - und mittlerweile triefnassen - Schmetterlinge in seinem Bauch spürte Bran, wie ein Grinsen seine Lippen verzog. Alex gehörte erst seit zehn kurzen Wochen zu ihrem Team, hatte sich aber blitzschnell zu ihren Herzen durchgeschlängelt. *Fast wie ein verflixter Bandwurm*. Sie hatten die Frau im Nu lieb gewonnen wie eine kleine Schwester.

»Ich hab mir die erste Staffel auf 'nen USB-Stick runtergeladen«, fuhr sie fort. »Falls Bran die Satellitenschüssel noch nicht in Ordnung gebracht hat, was hältst du dann von einem *Sex-and-the-City*-Marathon mit mir?«

»Nein«, entgegnete Mason, der nie zehn Worte benutzte, wenn auch eines reichte.

»Warum nicht?« Alex' Ton hörte sich aufrichtig gekränkt an.

»Scheiße auch, weil ich geistig so weit gesund bin und verückt noch mal nicht will, dass sich daran was ändert.« Mason stammte aus der Southside von Boston, deshalb sprenkelte er seine Sätze - wenn er denn überhaupt sprach - gern großzügig mit Fäkalausdrücken.

»Oh, ha-ha. Sehr witzig«, sagte Alex im selben Moment, in dem Mason an der Tür auftauchte.

Mason war kein besonders großer Mann, gerade mal eins achtzig. Aber was ihm an Länge fehlte, glich er an Breite aus. Mit den mächtigen Schultern und dicken Armen sah er weniger wie der SEAL aus, der er war - offiziell mochten sie sich endgültig von der Navy verabschiedet haben, aber einmal ein SEAL, immer ein SEAL. Er sah eher so aus, als sollte er die Pforten der Hölle bewachen. Sabbernd und hechelnd in der Nähe seiner Füße befand

sich Klops, die englische Bulldogge, die Mason wie ein dicker, pelziger, unheimlich *runzlicher* Schatten folgte.

Bran war nicht sicher, weshalb er es tat, aber er schlug spontan den Laptop zu und spürte, wie ihm Farbe in die Wangen stieg. Mason sah erst den Computer an, dann Bran. Er zog die Brauen hoch. Zu Brans Erleichterung verlor Mason kein Wort.

Von Alex konnte er das nicht behaupten. Neben Mason wirkte sie winzig – winzig und ungefähr zwölf Jahre alt, ein Eindruck, zu dem ihr unbändiger Schopf lockiger roter Haare und die üppigen Sommersprossen auf ihrem Nasenrücken beitrugen. Die ersten Worte aus ihrem Mund lauteten: »Ich geh mal davon aus, dass du die Satellitenschüssel wieder zum Laufen gebracht hast.« Und *als Nächstes* folgte aus ihrem Mund: »Bist du grade dabei, deine tägliche Dosis Pornos nachzuholen, oder was?«

*Tägliche Dosis ...* Bran blieb die Spucke weg.

»Versteh mich nicht falsch, spricht nichts dagegen.« Alex hob beschwichtigend die Hände. »Nur ...« Sie sah sich in der Küche um und rümpfte die Nase. »Nicht ausgerechnet hier, wo wir essen, okay?«

Bran schüttelte den Kopf und bedachte sie mit einem leidgeprüften Blick. »Das waren keine Pornos.«

Alex' Miene vermittelte überdeutlich ihre Ungläubigkeit. »Wieso sonst solltest du den Laptop zuknallen, als wolltest du verhindern, dass giftige Nattern vom Bildschirm springen?« In ihren grünen Augen blitzte hinter den Gläsern ihrer Schildplatt-Brille etwas auf.

*Oh-oh.* Bran kannte diesen Blick. Und er gefiel ihm kein Stück. »Tu's nicht«, warnte er.

»Was tun?« Sie blinzelte unschuldig.

»Was immer dir grade durch den Kopf geht und mich höchstwahrscheinlich stinksauer machen würde.«

»Oh.« Alex nickte wissend. Dann bewies sie, dass sie sich nicht im Geringsten vor ihm fürchtete und dass sie die Reflexe eines Ninjas besaß – sie entriss ihm den Laptop und



tänzelte geschickt aus seiner Reichweite, als er über den Küchentisch hechtete und ihn sich zurückzuholen versuchte.

»Na, na, na!« Sie lachte hämisch, als wolle sie für die Rolle der Cruella de Vil vorsprechen, drehte ihm den Rücken zu und hielt den Laptop von ihm weg.

»*Fungule*, Alex!«, fluchte er. Wenn er aufgebracht wurde, ging der Italiener aus New Jersey mit ihm durch.

»Du kennst die Regeln.« Sie gab mit der Zunge einen tadelnden Laut von sich. »Wir müssen teilen.«

Wayfarer Island war ein abgelegenes Eiland zwischen Kuba und Key West. Offiziell gehörte es der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika, war jedoch ungefähr das vergangene Jahrhundert an LTs Familie verpachtet gewesen. LT war Brans und Masons früherer Befehlshaber und hatte sie dazu eingeladen, sich ihm bei der Suche nach der legendären verschollenen Galeone namens *Santa Cristina* anzuschließen, nachdem sie den Dienst bei der Navy quittiert hatten.

In Kurzzusammenfassung lebte Bran mittlerweile seit Monaten auf dieser Insel mit endlos Sonne, himmelblauem Wasser und einer kühlen Brise, die sanft durch die Palmen und durch die Haare strich. Klang eigentlich ziemlich gut, oder? Könnte es überhaupt besser sein?

Tja, Bran wusste durchaus einige verbesserungswürdige Punkte zu nennen. *Wie wär's zum Anfang mit verfluchtem Mobilfunkempfang?* Leider würde das ein frommer Wunsch bleiben, weil sie sich hoffnungslos weit vom nächstgelegenen Mobilfunkmast entfernt befanden. Sie mussten sich auf Seefunk und ein einziges Satellitentelefon verlassen, um anders als über den Laptop mit der Außenwelt zu kommunizieren.

*Und wie wär's mit verdammtem Strom?* Na schön, um fair zu bleiben, Strom *hatten* sie. Allerdings lieferten die auf dem Dach montierten Solarkollektoren gerade genug davon, um den Kühlschrank, das WLAN und ein paar

andere Dinge zu speisen. Deshalb *teilten* sie alle sich einen Laptop, wechselten sich dabei ab, sich Filme oder Sport darauf anzusehen oder E-Mails an Freunde und Angehörige auf dem Festland zu schicken.

»Ich kann's kaum erwarten zu sehen, was du dir angeschaut hast, dass du bis in die Haarspitzen hochrot angelaufen bist«, sagte Alex und ließ sich Bran gegenüber auf den Stuhl mit Sprossenlehne plumpsen. Sie schob die Brille die kecke Nase hoch und griff sich die Silberdose mit Biscotti, die neben Salz- und Pfefferstreuer stand. Nachdem sie den Deckel aufgehebelt hatte, nahm sie sich einen Keks heraus, biss die Hälfte davon ab und sprach mit vollem Mund. »Wenn's keine Pornos waren, was dann? Ooooh, was für ein Rätsel! Es muss gelöst werden!«

Ein Biscotti-Krümel spritzte ihr vom Mund und landete auf dem Tisch. Gedankenverloren wischte sie ihn auf den Boden, wo Klops darauf wartete und ihn aufschleckte, als wäre es Manna aus dem Paradies.

Alex war studierte Historikerin und ausgebildete Übersetzerin jahrhundertealter Texte. Zudem eine Koryphäe für hirnverbranntes, nutzloses Wissen, das sie gern unaufgefordert und sehr zum Verdruss aller in ihrem Umfeld zum Besten gab. Vor drei Monaten hatten Bran, LT, Mason und die anderen drei Mitglieder ihres SEAL-Teams – mittlerweile die Besitzer des Bergungsunternehmens Deep Six – Alex engagiert, damit sie historische Dokumente aus den spanischen Nationalarchiven übersetzte, die sich auf den Hurrikan im Jahr 1624 bezogen. Sie hatten gehofft, dadurch bei der Suche nach der *Santa Cristina* voranzukommen.

Zwei Wochen später hatte Alex sie alle damit überrascht, dass sie steif und fest behauptet hatte, die in den alten Dokumenten beschriebene *Ringinsel* wären *nicht* die Marquesas Keys, wo Schatzsucher – darunter LTs Vater – immer den Untergang des Schiffes vermutet hatten, sondern *ihre eigene* Insel, Wayfarer Island. Als *zusätzliche*

Überraschung hatte sie die Forderung draufgepackt, bei dem Unterfangen an Bord kommen zu dürfen. Nicht wegen eines Anteils an dem Schatz, sobald sie ihn fänden, sondern weil sie ihre Doktorarbeit über die Suche und Bergung des sagenumhobenen Wracks verfassen wollte.

Damals hatte Bran den Vorschlag für eine Win-win-Situation gehalten. Für Kost und Logis – *was auf Wayfarer Island jetzt nicht so berauschend ist, geben wir's ruhig zu* – bekamen sie ihre hauseigene Historikerin und Übersetzerin, und Alex bekam eine Geschichte, die ihr für den Rest ihres Lebens die begehrenswerten Buchstaben *Dr.* vor ihrem Namen einbringen würde.

Nun jedoch, als Alex einen weiteren großen Bissen von dem Biscotti nahm und den Laptop aufklappte, um die noch auf dem Bildschirm angezeigte E-Mail zu lesen, spielte Bran ernsthaft mit dem Gedanken, seine Meinung über die Win-win-Sache zu überdenken. *Noch etwas* über Alex: Sie war von Natur aus unheimlich neugierig. Man konnte sich getrost darauf verlassen, dass sie die Nase tief in *jede* Angelegenheit auf der Insel steckte, ob sie nun etwas damit zu tun hatte oder nicht.

»Tut mir leid.« Er runzelte die Stirn. »Noch nie was von *Privatsphäre* gehört?«

»Donnerstag ist heute.« Alex ignorierte seine Frage und zeigte auf den Bildschirm des Laptops.

»Was du nicht sagst, Sherlock«, lautete seine total reife Antwort. Er spürte, wie ihm erneut Farbe in die Wangen stieg. *Verdammt.*

»Alsoooooo ...« Alex dehnte das Wort schier endlos aus und wackelte dazu mit den Augenbrauen. »Und hast du vor, hinzufahren und sie zu treffen, oder was?«

Bran öffnete den Mund, um mit *Oder was* zu antworten. Seine Beziehung mit Maddy war in der Hinsicht perfekt, dass sie gar keine wirkliche »Beziehung« war. Klar, sie schrieben sich täglich E-Mails – manchmal über ein Dutzend. Und klar, gelegentlich plauderten sie drei

Stunden lang über das Satellitentelefon. Aber das Internet und die Entfernung zwischen ihnen schufen und bewahrten eine automatische Zwanglosigkeit. Eine natürliche Formlosigkeit. *Und genau so gefällt es mir.* Bevor er Alex antworten konnte, fragte Mason dazwischen: »Wen treffen?«

»Madison Powers.« Alex sang den Namen halb und brachte Bran damit zum Zähneknirschen. »Anscheinend campiert sie heute Nacht mit drei Stipendiatinnen auf den Dry Tortugas.«

»Hrmpf«, gab Mason von sich und ging hinüber zum Spülbecken im rustikalen Landhausstil, unter dem sie den Sack mit Trockenfutter verwahrten.

*Wuff! Wuff!* Klops bellte voll hündischer Leidenschaft. Seine Krallen klickten über den Boden, als er zu Mason rannte, sein Stummelschwanz wedelte hin und her. Das Einzige, was Klops noch mehr liebte als Mason, war Fresschen. Jedes Fresschen. Jede Menge Fresschen. Sogar so manchen Mist, der gar kein Fresschen war.

*Kikerikiiii!* Kleines Mistvieh, der Hahn, der sich einst bei einer Rückfahrt von Key West als blinder Passagier auf ihrem Segelboot eingeschlichen hatte, meldete sich vergnügt vom rings um das Haus verlaufenden Verandageländer, auf dem er hockte. Sein Krähen wurde von der zugleich süßen und salzigen Brise hereingetragen, die durch die offenen Fenster wehte.

Und so war es von Anfang an gewesen. Klops bellte, Kleines Mistvieh antwortete darauf mit einem lärmenden, krächzenden Krähen. Oder umgekehrt. Was auf der Insel für unglaublichen Lärm *richtig* früh am Morgen sorgte.

»Hrmpf.« Alex äffte Masons Brummen nach. »Das benutzt du so oft, ich hab schon überlegt, ob ich nicht beantragen sollte, es ins Wörterbuch aufzunehmen.«

Mason füllte Klops' Schüssel, danach lehnte er sich ans Spülbecken. Zur Antwort verschränkte er nur die Arme vor der Brust.

Alex verdrehte die Augen und schüttelte den Kopf, als wäre sie nie zuvor einem zermürbenderen Mann begegnet. Als Bran durch den Kopf gegangen war, dass sie Alex wie eine kleine Schwester lieb gewonnen hatten, da hatte er einen kleinen Zusatz vergessen: *ausgenommen Mason*. Alex und der muskelbepackte Kerl schienen sich auf Anhieb gegenseitig nicht ausstehen zu können. Und der einzige Grund, der Bran dafür einfiel, war der, dass Mason selten ein Wort sprach, während Alex genauso selten mal die Klappe hielt. Ein typischer Fall von Öl und Wasser, die sich nun mal nicht miteinander vertrugen.

»Und?«, wandte sich Alex wieder an Bran.

»Und was?« Während er sie finster ansah, malte er sich aus, auf wie viele Arten er sie an Ort und Stelle erwürgen könnte. Zwölf ... vielleicht auch dreizehn. Danach ließ ihn die Vorstellungskraft im Stich.

»Wirst ... du ... dich ... mit ... *ihr* ... treffen?«

»*Nein*.« Bran hoffte, die Endgültigkeit, mit der er das Wort aussprach, würde die Unterhaltung ein für alle Mal beenden.

Er hätte es besser wissen müssen.

»Aber du *magst* sie doch, oder?« Eine Furche bildete sich zwischen Alex' Augenbrauen. »Ich meine, ich erinnere mich noch gut daran, wie eine ihrer E-Mails reinkam, als ich gerade den Laptop hatte. Ich dachte, du würdest mir die Arme ausreißen, wenn ich dir den Rechner nicht sofort gebe.«

»Das hab ich anders in Erinnerung«, murmelte er. Und dann, weil er wusste, dass sie ihn weiter bedrängen würde, fügte er hinzu: »Und ja, ich mag sie. Aber das heißt noch lange nicht, dass ich den ganzen Weg zu den Dry Tortugas schippern will, um drei Teenager zu bespaßen.«

Alex verengte die Augen. Und setzte damit einen *weiteren* Gesichtsausdruck auf, der Bran ganz und gar nicht gefiel. Er spannte die Kiefermuskulatur an und wappnete sich für das Unvermeidliche, das gleich aus

ihrem Mund dringen würde. Lange brauchte er nicht zu warten.

»Ich sage, das ist Quatsch«, erklärte sie. »Meine weibliche Intuition verrät mir, dass mehr dahintersteckt, was dich davon abhält.«

*Natürlich ist da mehr.* Dasselbe, was ihn schon seit ... na ja ... *immer* zurückhielt. Aber von dem Arsch zu reden, der Brans Y-Chromosom geliefert und ihn mit einem schrecklichen Erbe zurückgelassen hatte, war streng tabu.

Bran spähte zu Mason. Der Blick, den sie wechselten, besagte mehr als tausend Worte. Und da Alex eine überaus wache Beobachtungsgabe besaß, schürzte sie prompt die Lippen. »Wieso werd ich das Gefühl nicht los, dass mir grade irgendwas entgeht?«

»Können wir das Thema wechseln?«, fragte Bran, wenngleich es in Wirklichkeit eher eine nachdrückliche Forderung war. »Ich glaub, sonst krieg ich Ausschlag.«

Der Blick, den Alex auf ihn heftete, besagte klar und deutlich, dass sie ihm die emotionale Reife einer Kumquat zugestand. »Was ist das bloß mit euch Männern, dass ihr nicht über eure Gefühle reden könnt, wenn ...« Das Krachen der Insektenschutztür ließ Alex mitten im Satz verstummen.

*Gut.* Bran hatte mit dem Ausschlag nicht gescherzt. Über Maddy zu sprechen – oder genauer gesagt über seine *Gefühle* für Maddy und warum er sie nie erblühen und gedeihen lassen konnte – brachte seine Haut zum Kribbeln.

»Wo zum Teufel sind denn alle?« LTs tiefe Stimme dröhnte von der Vorderseite des Hauses herein.

Da LTs schroffer alter Seebär von einem Onkel – John – und die anderen drei Mitglieder des Bergungsunternehmens Deep Six mit ihrem neuen Schiff nach Key Largo gekreuzt waren, damit ein renommierter Mechaniker einige Spezialkomponenten auf dem Gefährt einbauen konnte, vermutete Bran, dass LT mit *alle* sie drei meinte.

»Hier drin!«, rief er.

Alex' Blick besagte: *Das setzen wir noch fort.*

Bran antwortete mit einem gekünstelten Lächeln, das besagte: *Kannst du knicken.* Dann ernüchterte er, als LT und dessen Verlobte, die ehemalige CIA-Agentin Olivia Mortier, die Küche betraten. Beide trugen einen Tauchanzug, hatten klatschnasse Haare, und ihre nackten Füße hinterließen Pfützen auf den abgewetzten Holzdielen. Ihre Mienen fielen in die Kategorie eines urtypischen Kinds im Süßwarenladen.

»Würdet ihr zwei wohl aufhören, die ganze Zeit so verdammt glücklich zu sein?« Bran grunzte und schüttelte übertrieben den Kopf. »Da wird einem ja schlecht von.«

Obwohl Mason zustimmend brummte, meinten es weder er noch Bran ernst. Tatsächlich waren Bran, Mason und der Rest ihrer Kameraden selig, dass ihr ehemaliger Befehlshaber seine bessere Hälfte gefunden und sich Hals über Kopf in sie verliebt hatte. Wenn jemand von ihnen Glück verdiente, dann LT.

»Wir waren zum Speerfischen draußen vor dem Riff«, verriet Olivia und schenkte der Äußerung keine Beachtung. Bran legte angesichts ihrer funkelnden Augen und rosigen Wangen den Kopf schief. Sein sechster Sinn verriet ihm, dass irgendetwas im Busch war.

»Da ist mir was aufgefallen, das auf den ersten Blick bloß wie ein gewöhnliches Korallenstück gewirkt hat«, fügte LT hinzu. Sein schleppender Akzent aus Louisiana schimmerte durch, obwohl er den Großteil seiner prägenden Jahre auf den Keys verbracht hatte.

»Aber es war keine Koralle«, warf Olivia ein und vibrierte dabei förmlich. Bran vermeinte beinahe, er könnte die gewellt gezeichneten Linien um ihren Körper in der Luft *sehen*.

»Oh nein, meine Freunde.« LT schüttelte den Kopf.  
»War's eindeutig nicht.«

»Ihr erratet nie, was wir gefunden haben, als die Verkrustungen erst davon gelöst waren«, sagte Olivia.

»Nicht in tausend Jahren«, fügte LT hinzu.

»Nicht in einer *Million* Jahre!«, rief Olivia.

»Herrgott noch mal! Was *war* es?«, verlangte Alex zu erfahren.

»Der Griff eines Entermessers!«, verkündete LT und schwang das Artefakt hervor, das er hinter dem Rücken versteckt gehabt hatte.

Einige Sekunden lang rührte sich niemand, und es wagte auch niemand zu atmen. Dann schien es plötzlich so, als hätte jemand eine Auswerfertaste gedrückt. Bran, Mason und Alex stürmten alle gleichzeitig vor, um einen Blick auf das Relikt zu erhaschen, das LT in der offenen Handfläche balancierte. Das Ding erwies sich als schwarz vor Korrosion, doch die Form und die Charakteristika waren unverkennbar.

»Hör schon auf zu drängeln, du großer Ochse!«, klagte Alex, als Mason sie beiseiterempelte. Bei einigen Worten merkte man den Hauch eines Lispelns. Bran war aufgefallen, dass es umso deutlicher zum Vorschein kam, je aufgeregter Alex wurde.

»Mmmpf«, brummte Mason, der sich vorbeugte, um den Griff in Augenschein zu nehmen.

»Mmmpf«, äffte ihn Alex nach und verdrehte die Augen.

»Hört auf mit dem Quatsch, alle beide«, mahnte LT.

»Mach dich lieber nützlich, Mason, und zünd 'ne Kerosinlaterne an. Ich will das Ding bei gutem Licht unter die Lupe nehmen. Alex, du läufst nach oben und holst die Übersetzung der Ladeliste der *Santa Cristina*. Mal sehen, ob ich Glück hab oder einfach gut bin.«

Trotz der aufregenden Neuigkeit des Funds ertappte sich Bran dabei, dass sein Blick wie von einer unsichtbaren Kraft angezogen hinüber zum Laptop schwenkte.

*Maddy Powers ...*



Na ja, wenigstens hatte er nun eine solide Ausrede, um die Fahrt zu den Dry Tortugas sausen zu lassen.

*Wohl eher 'ne Ausrede dafür, ein elender, feiger Hasenfuß zu sein,* flüsterte ein nerviges Stimmchen in seinem Kopf. Worauf er prompt erwiderte: *Ach, weißt du was? Rutsch mir doch den Buckel kreuzweise runter.*

## 2

### **18:21 Uhr ...**

»Hi!« Maddy winkte dem Parkaufseher zu, der darauf wartete, sie zu begrüßen, während sie sich den steilen Strand von Garden Key hinaufschleppte, der Hauptlandmasse unter dem Grüppchen abgeschiedener kleiner Inseln mitten im Golf von Mexiko, die zusammen den Dry Tortugas Nationalpark ergaben. *Tortuga* bedeutete »Schildkröte«. Den Namen hatten die Inseln im 16. Jahrhundert von Ponce de Leon erhalten. Einige Hundert Jahre später versuchten die Vereinigten Staaten, Garden Key zu nutzen, indem sie dort ein Fort errichteten. Aber durch mangelhafte Konstruktion, Krankheiten und den Bürgerkrieg wurde das Unterfangen fallen gelassen, und das Bauwerk wurde vor seiner Fertigstellung aufgegeben.

Garden Key war der einzige bewohnte Ort der Inselgruppe der Dry Tortugas. Zumindest, wenn man den einsamen Ranger, der in der kleinen Hütte am Rand des Strands lebte, als »Bewohner« zählte. Maddy hatte gelesen, dass die der Insel zugeteilten Parkaufseher immer nur Aufenthalte von drei Monaten am Stück absolvierten, um zu gewährleisten, dass ihnen die Abgeschiedenheit und Einsamkeit mental nicht zu viel wurde.

Warnendes Beispiel: Jack Torrance, der im Film den Verstand verlor und wieder und wieder auf seiner Schreibmaschine tippte: *Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen ...*

Brrr. Was man nicht alles aus Filmen lernte.

»Hallo!«, rief der Aufseher und riss Maddys Gedanken von der Szene aus *Shining* los. »Willkommen auf der wunderschönen Insel Garden Key und den Dry Tortugas!«

Als Maddy dem jungen Parkaufseher die Hand entgegenstreckte – Betonung auf *jung*, denn wenn der Bursche älter als zwanzig war, würde sie ihre Schnorchelausrüstung zum Abendessen verspeisen –, ließ sie den Blick über die Fassade der als Fort Jefferson bekannten, unvollendeten Befestigungsanlage wandern.

Die roten Ziegelsteine bildeten einen deutlichen Kontrast zum aquamarinblauen Wasser ringsum. Und der kleine, schwarz gestrichene Leuchtturm an einer Ecke der sechseckigen Ringmauer erinnerte an einen alten Wächter, gezeichnet von Wind und Regen, aber immer noch aufrecht. Maddy konnte es kaum erwarten, die Stipendiatinnen morgen nach dem Frühstück ausgiebig herumzuführen. Sie hatte sich umfassend informiert und kannte all die guten Geschichten, die mit Sicherheit die Fantasie ihrer Schutzbefohlenen anregen würden. Aber vorerst ...

»Ich bin Maddy Powers«, stellte sie sich vor und schüttelte dem Parkaufseher kräftig die Hand. Dann drehte sie sich um und beobachtete, wie die drei Teenager auf sie zustapften. Sie trugen ihre Schlafsäcke und kleine Schutzzelte, die ihnen der Pilot des Wasserflugzeugs aus dem winzigen Laderaum der Maschine gereicht hatte.

»Wie's aussieht, leisten wir Ihnen heute Nacht Gesellschaft.«

»Freut mich, Sie hier zu haben, Ma'am.« Der Parkaufseher nickte und grinste, wodurch eine Reihe hinreißender Grübchen zum Vorschein kam.

Maddy zuckte theatralisch übertrieben zusammen. »Oh, bitte nennen Sie mich Maddy. Ich bin schon den ganzen Tag mit Siebzehnjährigen unterwegs und komme mir deshalb ohnehin bereits steinalt vor.«

Der junge Mann verzog das Gesicht, und seine Ohrenspitzen liefen schillernd rot an. *Du meine Güte, was sagt man dazu?* »Tut mir l-leid«, stammelte er. »Ich wollte nicht respektlos sein, Ma'am, und ich kann Ihnen versichern, d-dass ...«

Jäh verstummte er, als ihm klar wurde, dass er sie schon wieder als »Ma'am« bezeichnet hatte. Vermutlich merkte er es an dem mürrischen Blick, den sie auf ihn heftete. Plötzlich fand er den Sand zu seinen Füßen unheimlich interessant und fing an, mit der Spitze eines Wanderstiefels nach irgendeinem geheimnisvollen Gegenstand zu scharren.

Maddy schmunzelte und widerstand dem Drang, ihm die Haare aus den Augen zu wischen und ihm den Rat zu erteilen, er sollte den Versuch aufgeben, sich diesen kümmerlichen, unregelmäßigen Abklatsch von einem Bart wachsen zu lassen. Stattdessen stupste sie ihn mit dem Ellbogen an – Maddy lernte eine Menge Fremde kennen, aber durch ihre natürliche Liebenswürdigkeit blieben sie das selten lange. »Nein, *mir* tut's leid. Ich hab vier ältere Brüder, deshalb ist's mir irgendwie in Fleisch und Blut übergegangen, Mitmenschen mit Gehänge zwischen den Beinen den Kopf zurechtzurücken. Und wenn ich vor dem Morgengrauen aus den Federn muss – um vier, wenn Sie's genau wissen wollen – und dann Teenager abholen muss, die sich zu einer üblen *Morgenmensch-Dreifaltigkeit*« – sie zeichnete Anführungsstriche in die Luft – »verschworen haben, dann bin ich tendenziell *noch* spitzzüngiger.«

Ihre Mutter meinte immer, sie hätte eine Gabe für Geplapper, und wenn sie dazu ihr freundliches Lächeln packte – so wie jetzt gerade –, fühlten sich die Menschen in der Regel recht wohl in ihrer Gegenwart. Allerdings vermittelte der Gesichtsausdruck des jungen Parkaufsehers, als er sie blinzelnd anglotzte, etwas völlig anderes als das.

*Ist das sein IQ, der grade durch seine Ohren rausdampft?*

Oh-oh. Maddy war davon ziemlich überzeugt. Und den Ausdruck im Gesicht des Burschen kannte sie nur zu gut. Denselben Ausdruck setzten ihre großen, einfältigen Brüder jedes Mal auf, wenn eine Frau mit Dekolleté und üppiger Mähne an ihnen vorbeilief. Mit einem Wort: liebestoll.

*Oder sind es im eigentlichen Sinn zwei Wörter, »Liebe« und »toll«, bloß zu einem zusammengezogen?*

Egal. So oder so war sie darauf nicht gefasst und ...

»Oooh«, kam von Louisa Sanchez, als sie sich den Weg zu Maddy und dem Ranger bahnte. »Ich glaub, Señorita Maddy hat einen Bewunderer. Sieh sich nur einer an, wie rot er anläuft!«

»Louisa ...«, sagte Maddy tadelnd. »Benimm dich, sonst wird unser Gastgeber hier, Ranger ...« Sie spähte auf die grünen, in die Brusttasche des jungen Mannes gestickten Buchstaben. »Sie heißen Rick? Also Ranger Rick? Ha! Wo sind Scarlett Fox und Boomer Badger?«

»Wer?« Ranger Rick blinzelte und legte den Kopf schief. Der Scherz perlte an ihm ab wie Wasser von einem frisch mit Wachs versiegelten Auto.

»Oh.« Maddy schüttelte den Kopf. »Äh ... na ja, Sie wissen schon, aus dem Kindermagazin der National Wildlife Federation. Ranger Rick, der Waschbär.«

»Wer?«, fragte Rick ein zweites Mal, und die Spitzen seiner Ohren liefen erneut hochrot an.

»Äh ...« Sie verstummte, fühlte sich auf einmal steinalt und dämlich. Zum Glück bewahrte sie der Lärm der zum Leben erwachenden Triebwerke des Wasserflugzeugs davor, ihre Ausführungen beenden zu müssen.

Der Geruch von Flugbenzin vermischte sich mit den süßeren Aromen von Sonnencreme und heißem Sand, als Maddy dem Piloten zuwinkte, der die Maschine vorsichtig vom Strand ins Wasser zurücksetzte. Sie schirmte die

Augen gegen die untergehende Sonne ab und beobachtete, wie die Kufen des Flugzeugs ein paar Dutzend Meter lang über die Kämme der sanften Dünung glitten, bevor die Flügel die Brise erfassten und die Maschine in einen Himmel erhoben, der ein fröhliches Kaleidoskop von Rosa-, Orange- und Rottönen bildete.

*Geht doch nichts über einen Sonnenuntergang in den Keys*, dachte sie, während sie dem Brummen der Propeller und dem Kreischen der Möwen lauschte, die kreisten und herabstießen, um sich ihre letzte Mahlzeit vor Einbruch der Nacht aus dem Meer zu schnappen. Schließlich wandte sie sich wieder an Rick. »Wo sollen wir unser Lager aufschlagen?«

»Sie sind als Einzige für eine Übernachtung auf der Insel eingetragen«, antwortete er. »Also können Sie es sich frei aussuchen.«

»Ohhhh.« Maddy drehte sich zu den Teenagern um und wackelte mit den Augenbrauen. Bei gutem Wetter wurde Garden Key regelmäßig über die tägliche schnelle Fähre oder – wie im Fall von Maddy und den Mädchen – mit gecharterten Wasserflugzeugen besucht. Die meisten Leute blieben ein paar Stunden, erkundeten die Festung und schnorchelten zwischen den alten Stützpfeilern, bevor sie nach Key West zurückkehrten. Es wurden aber auch ein paar Campinglizenzen für Touristen ausgestellt, die einmal eine Nacht mitten im Nirgendwo erleben wollten. Zum Glück für Maddy und die Mädchen schienen sie in dieser Nacht die Einzigen zu sein, die den Versuch wagten. »Geht und sucht uns den besten Platz aus. Ich komm gleich nach, denn rösten wir uns Marshmallows.«

»Yo, schon gerafft, Miss Maddy.« Donna DeMarco zwinkerte ihr übertrieben zu. »Sie wollen den süßen Parkaufseher ganz für sich allein.«

»Bitte!« Maddy verdrehte die Augen und scheuchte die Mädchen den Strand entlang. »Ich bin schließlich alt genug um seine ...« – nicht Mutter – »... ältere Schwester zu